

## Fischingen als Chance für eine lückenlose Aufarbeitung

Von Ida Sandl



Das Schweigen über das Schicksal von Heimkindern hat ein Ende. Auch in Fischingen wird die Vergangenheit durchleuchtet.

Das Kloster Fischingen will die Geschichte seines Kinderheimes aufarbeiten lassen. Der Verein St. Iddazell war gut beraten, sich so zu entscheiden. Wirklich überraschend kam dies aber nicht. Der Verein, der das Kinderheim einst führte, hätte andernfalls riskiert, weiterhin in regelmässigen Abständen mit Vorwürfen Ehemaliger konfrontiert zu werden. Aus den Medien von Zöglingen zu erfahren, die grausame Misshandlungen oder sogar sexuellen Missbrauch anprangern. So gesehen konnte der Verein St. Iddazell gar nicht anders, als die Aufarbeitung voranzutreiben. Die Archive schonungslos offenzulegen, unabhängigen Experten einen kritischen Blick in die Aufzeichnungen zu ermöglichen, ist die einzige Chance, irgendwann einen Schlussstrich unter dieses schwarze Kapitel ziehen zu können. Schade, dass dies nicht schon früher passiert ist, dass es dafür erst die massiven öffentlichen Vorwürfe eines ehemaligen Schülers brauchte.

Sehr viel entscheidender ist aber, dass die Fachstelle völlig unabhängig ist. Sie darf weder mit dem Thurgau und schon gar nicht mit der Kirche in Verbindung stehen. Das hat nichts mit Misstrauen zu tun, sondern dies gebieten Sensibilität und Respekt gegenüber den Betroffenen. An gutem Willen fehlt es dem Verein St. Iddazell dabei sicher nicht, die Herausforderung dürfte sein, geeignete Leute zu finden, die sich der schwierigen Aufgabe annehmen und ihr gewachsen sind.

Gelingt dies, dann könnte die Arbeit der Fachgruppe für das ehemalige Fischinger Kinderheim den Anstoss geben, dass sich auch der Thurgau an die Geschichte seiner Kinderheime und Waisenhäuser wagt. Luzern hat es vorgemacht, Uri und Nidwalden wollen nachziehen. Dem Thurgau würde es gut anstehen, sich hier einzureihen. Denn Misshandlungen und sexuelle Übergriffe sind kein ausschliessliches Problem von kirchlichen Institutionen. Auch wenn dies in der öffentlichen Meinung manchmal so scheint.

Bei diesem Thema spielt auch eine Rolle, dass die Erziehungsmethoden, die noch in den 1950er- und 60er-Jahren galten, mit der heutigen Pädagogik kaum zu vergleichen sind. Schläge waren damals das Mittel der Wahl, um störrische Kinder und Jugendliche zu massregeln. Die meisten Erzieher waren nicht zimperlich, wenn es darum

ging, Kinder körperlich zu bestrafen. Vor allem die Schwächsten bekamen dies zu spüren, die ergreifenden Schicksale der Verdingkinder zeugen davon.

Das ist keine Entschuldigung, macht die Aufarbeitung aber nicht einfacher. Trotzdem ist es wichtig, sich der Vergangenheit zu stellen. Gerade auch weil Missbrauchsvorwürfe im Raum stehen; da geht es um Straftaten, die aufgeklärt werden müssen.

Die Frage ist, wie weit eine solche Aufklärung überhaupt noch möglich ist. Was passiert ist, liegt im Minimum 40 Jahre zurück, viele der damaligen Akteure und Opfer leben nicht mehr.

Dazu zeigt das Beispiel Fischingen auch, wie unterschiedlich die Erinnerungen der Schüler an ein und denselben Lehrer sein können. Was von den einen noch als fördernde Strenge gesehen wird, ist für die anderen bereits Druck, der sie psychisch belastet.

## «Sandy» sagt nichts zur Klimaveränderung

von Bruno Knellwolf



Der Tropensturm Sandy hat einen Teil der Ostküste der USA verwüstet und beinahe 100 Todesopfer gefordert.

«Sandy» – eigentlich ein ganz freundlicher Name für ein meteorologisches Ungeheuer, das etwa hundert Menschen das Leben gekostet und der Infrastruktur an der Ostküste der USA arg zugesetzt hat. Deswegen allerdings vom Jahrhundertsturm zu sprechen, wie es Boulevardblätter und Nachrichtensendungen auch hierzulande tun, halten Fachleute für reichlich übertrieben. Die Klimatologen weisen dabei auf den nicht weniger freundlichen Namen «Katrina» – ein Tropensturm der Hurrikan-Klasse fünf, der im Jahr 2005 New Orleans zerstört und über 1500 Todesopfer gefordert hat.

«Sandy» hat es dagegen nicht einmal in die Hurrikan-Klassierung geschafft und ist meteorologisch betrachtet im Vergleich zu «Katrina» ein

ziemlich lauer Wind. Mit Superlativen sollte deshalb vorsichtiger agiert werden.

Gewählt wurden die grossen Buchstaben aber wohl nicht nur, um Auflage und Quote zu erhöhen, sondern auch weil «Sandy» auf ein sehr dichtbesiedeltes Gebiet mit den grossen amerikanischen Metropolen geprallt ist, eine Lebensader des Landes. In der Regel ziehen die jährlich wiederkehrenden Hurrikans durch südlichere, ärmere und verlassene Gebiete der USA. Die Empfindlichkeit dichtbesiedelter und industrialisierter Regionen ist viel höher, wie auch die Schäden, die Naturkatastrophen in solchen Gebieten verursachen können.

Das gilt nicht nur für die USA, auch in der Schweiz ist nicht in erster Linie eine steigende Anzahl von Naturkatastrophen das Problem, sondern die dichtere Besiedlung an gefährdeten Stellen, näher an Flüssen und Permafrostgebieten beispielsweise. Und das Schmelzen des ewigen Frosts ist eines der langfristigen Signale für die Klimaveränderung, einzelne Extremereignisse wie «Sandy» dagegen nicht.



Bild: ap./Seth Wenig

BILD DER WOCHE

«Sandy» hinterlässt viele Spuren der Verwüstung an der Ostküste.

TRIBÜNE

## Den Abbau bei der UBS sollten wir nicht bedauern

von Maurice Pedergnana



Maurice Pedergnana

Der promovierte HSG-Absolvent ist Professor an der Hochschule Luzern und Chefökonom der Zugerberg Finanz AG.

Wer in zehn Jahren auf den Finanzplatz Schweiz zurückblicken wird, dürfte die Jahre 2008 bis 2018 als grosse Baustelle betrachten. Manches morsche Gebäude wird niedergerissen, so heimelig und warm es drinnen gewesen sein mag. Andere werden neu aufgebaut, gewisse sanft und gewisse radikal renoviert. Die Architekturstile könnten nicht unterschiedlicher sein, aber eines haben alle gemeinsam: Der Heimatschutz hat in der Bankbranche nichts verloren.

Die Veränderungen sind vom Aussenbild der Schweiz geprägt. Der Druck auf die Veränderungen nicht nur in der UBS kommt aus dem Ausland. Ausländische Grossaktionäre haben der Credit Suisse für ihre jüngsten Kapitalstärkungsmassnahmen unter die Arme gegriffen und drücken ihr den Stempel auf.

Ausländische Grosskunden stellen ihre Forderungen; allzu lange hatte das eigene Management – am Bonustropf hängend – das Sagen. Die UBS wird operativ zwar vom Tessiner Sergio Ermotti geführt, doch der radikalste Schritt fällt in die Zeit des deutschen Verwaltungsratspräsidenten Axel Weber, dem weltweit hervorragend vernetzten und sachkundigen ehemaligen Bundesbankpräsidenten. Dieser musste den strategisch entscheidenden und verantwortlichen Verwaltungsrat dazu bringen, sich in grossen Schritten auf eine neue Welt einzustellen.

Sollen in der Schweiz vor allem ausländische Steuerflüchtlinge betreut werden? Die in St. Gallen domizilierte dänische Sydbank (Schweiz) AG hat am 1. September 2012 erfolglos ihre Tore geschlossen. Weitere Kleinbanken, deren Mutterhäuser teils mit Staatsmitteln gerettet werden mussten, werden ihr folgen. Der alten, aber erst in den letzten drei Jahrzehnten elektrisierten Wegelin ist nach ihrer Hilfeleistung für US-Kundschaft der Stecker gezogen worden. Selbst eine St. Galler Kantonalbank müsste sich die Frage stellen, ob es richtig gewesen sei, mit Staatsgarantie im Hintergrund akquisitorische Expansionen in Zürich (Hyposwiss) und Genf (Anglo Irish) voranzutreiben: was bleibt daraus nachhaltig als wirtschaftlicher Profit und Reputationszuwachs?

Die UBS lehrt uns zudem, dass wir den Abbau bei Investment Bankern und IT-

Spezialisten nicht bedauern sollten. Es ist nichts anderes als die unternehmerische Konsequenz aus den Beobachtungen der eigenen (Ziel-)Kundschaft. Wer hat sich schon mal über unverständliche Produkte mit versteckten Kosten und über erhöhte Bankgebühren aufgrund gestiegener IT-Kosten geärgert? Oder über das Bild einer VR-Sitzung von Marcel Ospel &

**Selbst eine St. Galler Kantonalbank müsste sich die Frage stellen, ob es richtig gewesen sei, mit Staatsgarantie im Hintergrund Expansionen voranzutreiben.**

Co. auf der gesponserten Alinghi mit Champagnergläser in der Hand, statt dass sich die hochbezahlten Verantwortlichen über den drohenden Finanzkollaps den Kopf zerbrochen hätten?

Jeden Tag senden wir mit unserem Verhalten ein Signal. Wird bar oder mit Kreditkarte bezahlt? Wird online mit Aktien gehandelt oder das Geld gebührensahrend aufs Sparkonto transferiert? Wird gerne die erste Hypothekarofferte akzeptiert oder schliesslich um jedes Promille gefeilscht?

Nach mehr als einem Jahrzehnt wendet sich die UBS vom risikoreichen Investment Banking ab, einem Geschäft mit Finanzprodukten, das vor allem viel Kapital vernichtet und Vertrauen gekostet hat. Was übrig bleibt, wird nun in den Dienst von Kundenlösungen gestellt.

Noch vor fünf Jahren hatte man sich damit gebrüstet, über das beste Risikomanagement zu verfügen. Für eine Schönwetterwelt mag das zugefallen haben. Die Verwerfungen haben uns anderes gelehrt. Nun besinnt sich die grösste Bank auf ihre Stärken und baut ihre starke Stellung in der Vermögensverwaltung aus. Das entspricht den alten Wurzeln der Schweizerischen Bankgesellschaft, die einst von weltoffenen Ostschweizer und Winterthurer Kaufleuten gegründet wurde.

Mit einem hochstehenden «Swiss Private Banking» für (sehr) vermögende Kunden auf der ganzen Welt gibt die UBS ein zentrales Leistungsversprechen ab. Denn ein vermögender Araber, Russe, Chinese oder Indonesier wird sein Geld nicht einer amerikanischen Bank wie Goldman Sachs oder J.P. Morgan anvertrauen.

Wer sich im Markt wegen Steuergesetzen, mittels Bankgeheimnis und Staatsgarantien einzigartig zu positionieren versucht hat, ist vom Wandel am härtesten betroffen. Wo das Geschäftsmodell an sich keinen speziellen Kundennutzen zu erzielen vermag, hat es ein Finanzdienstleister inskünftig besonders schwer. Ein mediokrer Inhalt lässt sich auch mit dem besten Marketing nicht kompensieren.

Slogans wie «seit 1741» mögen an das Traditionelle erinnern, aber worin liegt das Moderne? Es gibt Eigenschaften eines zukunftsgerichteten Swiss Private Bankings. Eine empathische Kundenbetreuung unabhängig von bankinternen Produkten gehört dazu, transparent selbst im Umgang mit Kickbacks (verdeckten Provisionen), agil und fachlich professionell in der Betreuung, überzeugend in der Anlage-Performance: Nur so stiftet man einer verunsicherten Kundschaft nachhaltig einen Nutzen.

Alles andere hat auf Dauer keine Existenzberechtigung mehr. Als wichtige Ergänzung bleibt allerdings noch zu erwähnen, dass es für diese Eigenschaften nicht mehr eine Banklizenz braucht. Die besten Vermögensverwalter werden wohl auch deshalb zu den Gewinnern aus dem Wandel des Finanzplatzes Schweiz zählen. Und dieser wird vielfältiger denn je – zum Nutzen (fast) aller!